

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Dinstag, den 12. Februar 1828.

19

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen viertels, um 6 fl., halb, um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer viertels, um 3 fl. 45 kr., halb, um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M., bey N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Geister Gruß.

—*—*—

In der Nacht des 12. Februars 1828.

Alles rings ist still und dunkel,
Schweigend herrscht die Mitternacht;
Nur der Sterne hell Gefunkel
Strahlt in winterlicher Pracht.
Kein Geräusch von Mensch und Rossen,
Kein Gewühl auf engem Pfad —
Denn von Schlafes Arm umschlossen
Ruht die weite Kaiserstadt.

Und die Sterne blicken nieder,
Schimmernder als je zuvor,
Und des Domes Riesenglieder
Steigen in die Nacht empor,
Wo die Väter schon sie fanden,
Wo der altergraue Thurm
Schon Jahrhunderte gestanden
Manchem Donner, manchem Sturm.

Aber wenn das wirre Streben
Und das Spiel der Sinne schweigt,
Dann erwacht ein höhers Leben,
Das sich den Geweihten zeigt,
Reget sich im Schooß der Gräfte,
Steigt aus der Vergangenheit,
Und durchmisst die stillen Lüfte,
Unberührt von Raum und Zeit.

Denn im freyen Reich der Geister
Gilt kein Vormals und kein Jetzt,
Ihnen hat der ew'ge Meister
Solche Schranken nicht gesetzt.
Was seyn wird, und was gewesen,
Steht gleich hell vor ihrem Blick,
Und des Schicksals Blätter lesen
Sie so vorwärts wie zurück.

Sieh die Geister sich erheben,
 Und, als Führer ihrer Schaar,
 Einen schlanken Schatten schweben,
 Jugendlich mit goldnem Haar!
 Leicht behelmt mit Speer und Schilde
 Gilt die zierliche Gestalt,
 Welcher Kraft und Stolz und Milde
 Aus den edlen Zügen strahlt.

Rudolph ist's, des Domes Gründer *),
 Dieß Gemüth voll Blut und Kraft,
 Und er winket, daß geschwinder
 Sich die Schaar der Ruh enttrafft,
 Spricht sodann: Mein Herrscherwille
 Ist's, der euch hierher gebracht,
 Jetzt, in dieser Stunden Stille,
 In der ersten Mitternacht.

Horch! das Erz hat ausgeklungen!
 Aber wißt ihr, welsch ein Tag
 Sich der Zeiten Schooß entrungen,
 Was er uns bedeuten mag?
 Sechzig Jahre sind verfloßen,
 Seit in jenem schönen Land,
 Wo mein Blühn sich früh geschlossen,
 Eine Fürstenwiege stand.

Er, der dort als Kind geweinet,
 Ist's, der jetzt die Völker lenkt,
 Und der Tag, der bald erscheint,
 Hat ihn einst der Welt geschenkt.
 Wie die Länder blühn, die weiten,
 Welches Glück sein Volk ihm dankt,
 Wie im furchtbarn Sturm der Zeiten
 Er allein nur nie gewankt —

Wie er für das Recht gestritten,
 Wie viel Opfer er gebracht,
 Wie als Mensch und Fürst gelitten,
 Habt ihr staunend oft bedacht.
 Doch der Stürme wild Getümmel
 Ist verrauschet, mild und rein
 Strahlt der abendliche Himmel
 Nun in Gold und Purpurschein.

Und so wie der Stern der Liebe
 Glänzt im abendlichen Blau,
 Seht ihr hier auch treue Triebe
 Und das Walten einer Frau,

*) Rudolph der IV. aus dem Hause Habsburg, auch der Stifter genannt. Er vollendete den unter seinem Vorfahrer begonnenen Bau der St. Stephanskirche. Ihm dankt Osterreich viele nützliche Anstalten, vielen Glanz. Er brachte Tyrol an sein Haus, war der erste, der sich Erzherzog schrieb, und starb viel zu früh für sein Land in Italien, als er erst 26 Jahre alt war. Sein Bildniß, in Stein gehauen, ist nebst dem seiner Gemahlinn Katharina an mehreren Orten der Stephanskirche zu sehen, in welcher auch sein Grab ist.

Seht dem Herrscher mild und liebend
 Sein Gemahl zur Seite stehn,
 Jede Frauentugend ühend,
 Auch die kleinste nicht verschmähn.

Und mit Stolz vor den Genossen
 Sprech' ich meine Freude aus,
 Er ist meinem Stamm entsprossen,
 Sie aus nahem edlen Haus,
 Das, verwandtem Keim entsprungen,
 Schon in früher Zeiten Raum
 Vielfach sein Gezweig verschlungen
 Mit dem nachbarlichen Baum.

Darum hab' ich euch berufen,
 Segnet mit mir dieses Paar,
 Bringt an des Altares Stufen
 Ihm die Erstlingswünsche dar;
 Denn so wie der Tag sich zeigt,
 Strömt das Volk zum Dom heran,
 Und aus tausend Herzen steigt
 Dank und Jubel himmelan.

Unser sind nur diese Stunden,
 Was in unsrer Brust erwacht,
 Was wir tief und warm empfunden,
 Sey denn eilig auch vollbracht.
 Wünsch' dem Herrscher zu dem Feste,
 Ihr zum Gatten Glück und Heil;
 Doch der Segen wird, der beste,
 Wohl dem Volk durch Ihn zu Theil.

Car. Pichler.

Der Plan zur Erzählung.

Sinnend saß der Legationsrath Wilhelm Mauerhold an seinem Pulte und sah in das milde Licht der Argandischen Lampe; dann tauchte er die Feder ein, setzte sie an, und wieder ab, ein leises Lächeln flog über seine Züge. „Marie,“ rief er dann, „komme doch herein, du sollst mir rathen.“ — Ein leises Wiegenliedchen, das aus dem anstößenden, matt erhellten Cabinet heraus tönte, wurde unterbrochen, und eine melodische Frauenstimme rief durch die halb offene Thür: „Wart ein wenig, Männchen, muß erst Nino einschlafen, dann komme ich gleich.“ Wilhelm bog sich im Lehnstuhl zurück, sah mit freudeglänzenden Augen auf die Thüre, aus der die Rathgeberin kommen sollte, und die wenigen Minuten, die er warten mußte, wurden ihm nicht lange, denn er dachte an sein häusliches Glück und ließ sich wiegen auf dem Strome der innern Seligkeit. Da that sich die Thüre geräuschlos auf und wieder zu, Marie trat ein, rückte einen kleinen Schämel an die Seite seines Lehnstuhls, setzte sich darauf, und mit den Worten: „da bin ich,“ lehnte sie ihr Köpfchen an seinen Schooß, und sah mit dem Ausdruck der innigsten Liebe zu ihm hinauf. „Nun, was befiehlt mein hoher Herr?“ fragte sie lächelnd. „Du denkst wohl an das gestrige Schauspiel,“ sagte Mauerhold, indem seine Hand im weichen,

dunkelbraunen Haare des geliebten Weibes spielte, und die Locken in immer veränderten Formen um ihre leuchtende Stirne legte. „Ja, das war ein Dichter!“ fuhr er fort, „glimmte nur ein kleines Fünkchen in mir von diesem Genius!“ —

„Wahrhaftig, Wilhelm,“ fiel Marie ein, „als du mich gestern im Nachhausegehen frugst, warum ich so still und wortlos sey, so konnte ich dir's nicht sagen, aber ich sann und verglich und pries die Gewalt der Zeit, die Ritterthum und Faustrecht überdauert hat, und war herzlich froh, daß du kein Wetter vom Strahl bist; denn ich wüßte mir ja nicht zu helfen, und müßte dem hohen Herrn folgen durch Dick und Dünne, wenn auch als Magd, wie das arme Käthchen, oder wie Rosegartens nußbraune Maid. — Es ist doch gut,“ beschloß sie heiter lächelnd, „daß ein Legationsrath nicht so unartig seyn darf, als ein Ritter.“

„Aber der Legationsrath braucht eben einen geheimen Rath,“ sprach Wilhelm. „Ich habe meinem Freunde K*** eine Erzählung für sein Taschenbuch versprochen, und möchte gerne etwas liefern, was nicht gar so gewöhnlich ist, als die Liebesgeschichten, die mit dem Traualtar endigen, oder, zu des Lesers Bedauern, mit dem Sarge. Ein Excerpt aus den geheiligten Blättern der Weltgeschichte ist zwar beliebt, aber ich würde mich fürchten, daß die Manen irgend eines herausgeschwornen Mannes sich für allerley ihm ange-dichtete Allotria durch schmähliches Mißlingen an mir rächen würden. Criminal-Geschichten, Raub, Mord und wälsche Eifersucht widern mich an, auch haben wir deren die Hülle und die Fülle, und ich will etwas Seltenes malen. So selten aber ein glückliches Still-Leben den meisten Lesern der Taschenbücher auch seyn mag, so muß man es doch etwas piquant zu machen suchen, der erwähnten Gaumen halber. Ich möchte nun ein Verhältniß geben, wozu Götthe's Stella die Idee in mir erweckt hat: so einen modernen Grafen von Gleichen; weil aber dieß alles schon so oft da gewesen, so ist mir's eben eingefallen die Sache umzukehren, und zu versuchen, wie etwa ein, zwischen Dichtung und Wahrheit schwebendes Frauenbild sich ausnehmen müsse, von zwey gleich hochgesinnten Männern umgeben und geliebt. Aber ob Natur und Wahrheit in die Sache zu bringen sey, das sollst du mir sagen, du, die du kein anderes Urtheil hast, als dein Gefühl, und das wird die Frage am richtigsten entscheiden. Sinn' ein wenig nach, Marie, und sag' mir deine Meinung.“

Eine kleine Pause entstand, in der Wilhelm in seinem süßen Spiele mit den Locken fortfuhr, und darüber fast die Erzählung und seinen Plan vergaß; aber Mariens klares Auge blickte eine Weile still vor sich hin, dann sagte sie kopfschüttelnd: „Das wird nicht gehen. Willst du die Empfindungen der Frau, die du schildern willst, recht natürlich machen, und keine unwahren malen, so wird das ein wahres Fegfeuer seyn. Glaube mir, Wilhelm, ein echtes Weiberherz ist untheilbar, es kann nur den Einen lieben, der es ganz erfüllt. Liebt nun deine Heldinn so, so kann sie für den Andern nichts als Mitleid haben, und ein schmerzliches, weil es fruchtlos ist. Was in den zwey Männerseelen alles durch einander wogt und gährt, kann ich Weiberseele mir zwar nicht denken, aber das Weib kannst du nicht als glücklich schildern. Willst du sie so geben, daß ihr Herz den beyden Freunden zu gleichen Theilen angehört, so machst du ein Unwesen aus ihr, das jeden Leser disgustiren muß. Nein, nein!

je mehr ich mich hinein denke, je klarer wird mir die gänzliche Unmöglichkeit eines solchen Verhältnisses.“ —

„Denke es nur klar,“ erwiderte Mauerhold, „denke dir, wenn ich eben Freund K*** einlode bey uns zu wohnen, und er täglich und stündlich dich sähe und den Zauber fühlte, den du rund um dich verbreitest — und er still für dich entglühte?“ —

„Hör' auf um Gotteswillen,“ bat Marie ängstlich, „ach Gott, welche Pein, wenn jeder Kuß, den ich dir gäbe, ihn verwundete, ich dich nur heimlich lieben müßte um ihm nicht weh zu thun; und dann würde ich mir wiederum grollen, daß ich den Triumph meines Lebens: meine Liebe und deine, auch nur auf Secunden verschleyern könnte. Nein, Wilhelm, das wäre ein ewiger innerer Streit, und das reinste Gemüth müßte dabey sittlich zu Grunde gehen. Ich bitte dich, gib den Gedanken auf; es ist ein Unding.“

„Aber ich möchte doch so ein Ehe- Zerzett recht con amore ausmalen,“ sagte Wilhelm. „Ein Mann von zwey seltenen weiblichen Seelen geliebt, ohne Neid und Eifersucht, scheint dir das ausführbarer?“

Mit einem schalkhaften, prüfenden Blicke sah Marie zu ihm auf, und indem sie ihren Arm um ihn schlang, fragte sie lächelnd: „Hast du etwa so eine Dritte in petto und willst mich prüfen? Nimm dich in Acht; Hauben, Hüte und Shawls für Zwey kämen gar hoch — und ich könnte Ja sagen.“ —

„Könntest du das wirklich?“ frug der Legationsrath.

„Ja,“ sprach sie nach kurzem Besinnen; „wenn ich ein weibliches Wesen wüßte, dessen Nähe dein Glück zu erhöhen vermöchte, wenn ich eine wüßte, die dich liebt wie ich, ich würde ihr schon darum herzlich gut seyn, aber sie müßte dich auch mit ganzer Seele lieben. Vereint wollten wir dann alles anbieten, all deine Wünsche zu errathen, und dir das Leben recht angenehm zu machen.“

„Und neidlos könntest du es sehen, wenn ich eine Andere liebteste?“

„Nun neidlos wohl nicht ganz,“ erwiderte Marie, „aber aufkommen sollte mir der Neid nicht; ich würde denken: sie liebt dich ja. Wäre ich in der Küche, so sollte sie dich indeß unterhalten, wär' ich bey dir, so sollte sie dir indeß ein Lieblingsgericht bereiten; wie wollte ich ihr gut seyn, wenn sie dir eine rechte Freude gemacht!“ —

Da regte sich's im Nebenzimmer und ein Kinderstimmchen wurde laut. Marie erhob sich, da zog der Gatte sie an seine Brust und küßte die holden Augen. „Warte mein Sohn, ich komm' schon,“ rief die liebliche Mutter mitten im Kusse dem Säugling hinaus. Der aber nahm keine Notiz davon und erhob das Stimmchen noch lauter; da entwand sich die Mutter dem umschlingenden Arm, und brachte dem Knaben den reichen, stillenden Quell.

Mehr als eine halbe Stunde war vergangen, Wilhelm hatte schon etwas Planähnliches dem Papiere anvertraut, da schlug die gewohnte Ruhestunde. Wilhelm schob das Papier ins Pult, und trat leise ins Schlafgemach, um den Kleinen Störenfried nicht zu wecken; da lag Marie vor der Wiege auf den Knien, das Haupt auf das Kissen des Kleinen Lieblings gesenkt.

„Schläfst du, Marie?“ flüsterte Wilhelm, und faßte leise ihre Hand um ihr empor zu helfen aus der unbequemen Stellung, in der sie eingeschlummert schien. Da erhob sie ihr lächelndes Angesicht zu ihm — von Thränen naß.

„Marie, du hast ja geweint?“ frug Wilhelm erstaunt; „du scheinst so angegriffen; Marie, was ist dir? Wem gelten diese Thränen?“ —

„Meinem Glücke,“ sprach kaum hörbar das geliebte Weib, sich an seinen Arm schmiegend. „Ich schläferete den kleinen Nino ein und du warst so still; da ging unser eben unterbrochenes Gespräch mir lebhaft durch die Seele; und alle eben angeregten Ideen wurden lebendig in mir, und ich dachte dich, und eine dritte, wenn auch liebende Seele, zwischen dir und mir. Wilhelm! sich hörte den Ton deiner Stimme eben so liebend einen a n d e r n Namen rufen als den meinen, ich sah eine a n d e r e Gestalt auf meinem Schämel zu deinen Füßen sitzen und dich spielen mit i h r e n Locken, ich sah unsern kleinen Nino von einem a n d e r n Arme getragen als dem meinigen, und von a n d e r n Lippen geküßt, — da war's, als zerrisse mein Herz, — und ich mußte hinknien und mich ausweinen, und dann Gott mit noch heifern Thränen danken, daß ich dich nicht theilen darf mit einer Andern, und daß du kein Graf von Gleichen bist. Wenn auch mein Gei st die Kraft hätte, Alles für dein Glück zu tragen, mein Herz würde es nicht, es müßte unter der Last erliegen, und ich würde sterben, wenn deine Liebe theilbar wäre.“

Wilhelm fühlte an seinem Halse die heißen Thränen, die diese Worte begleiteten. „Marie, meine Marie!“ rief er und zog das unendlich geliebte Weib auf seinen Schooß, „wo hat deine Phantasie dich hingeführt?“ Er küßte die überströmenden Augen und die Stelle, wo das treueste Herz schlug, und die Erzählung blieb ungeschrieben, denn es war dem liebenden Manne unmöglich sich Ideen hinzugeben, die sein geliebtes Weib so tief erschüttert hatten.

Günzburg.

Gemälde-Ausstellung zu Paris im October 1827.

Man muß der französischen Malerey nachsagen, daß sie jetzt wenigstens mehr Maß hält, als sonst. Dieser Sinn scheint aus der Literatur in die Kunst übergegangen zu seyn. Vor zehn Jahren kannten die französischen Maler nichts als die Nachahmung der antiken Plastik. Bald darauf verfielen sie in das entgegengesetzte Übel, und wurden wieder Farbenjäger voll unausstehlicher Ziererey. Glücklicher Weise dachte man zeitig an die Armseligkeit, aus der Poussin und Lesueur die Malerey rissen, und schlug nun wieder einen andern Weg ein. Nun wurde über alte Nachahmung geschrien, man rühmte nur die Natur, und haschte nach dramatischem Effect und Ausdruck. Glücklicher Weise sah man bald genug die Gefahr ein, die bevor stand, und hielt inne. Davon gibt gegenwärtige Gemälde-Ausstellung ein günstiges Zeugniß. Man bemerkt weniger Ausgelassenheit in Composition, Zeichnung und Farbe als vor einiger Zeit; dagegen zeigen sich alle Style. So finden wir da die correcte und nüchterne Zeichnung Davids, aber auch seine Trockenheit neben der weniger schulgerechten der italienischen Meister, die aber mehr Charakter und Phantasie zeigen. Auch die leichtere und natürliche Zeichnung aus Rom und der Campagna selbst findet man nicht ohne Glück angewendet. Die alten Franzosen sind über diesen Eclecticismus der Malerey sehr unwillig. Wie sie eine scharf abgeschchnittene französische Literatur wollen, so auch eine französische Malerey. Andere gehen nicht so weit, behaupten aber, die Malerey müsse in jedem Lande ihren eigenthümlichen Schwung haben, und dürfe sich nicht damit begnügen, das Gute aus allen Schulen zusammen zu lesen und zusammen zu setzen.

Jedoch gehen wir etwas ins Einzelne. Jenes oben erwähnte Bild von Court, darstellend Antonius auf der Rednerbühne sprechend von Cäsars Tod, hat Künstler und Freunde der Malerey am meisten angezogen. Darin findet sich die sonderbare Mischung

aller Schulen und Style. Manche Figuren erinnern an David, manche an die Cartons von Raphael und Michel-Angelo, manche scheinen wieder aus den Straßen von Rom genommen, und diese kann man wohl für die vollendetsten halten. Nach Courts müssen die Mazarin von Schrey, ferner einige Bilder von Gerard, Horace, Bernet, Pigalon, Scheffer, Lacroix, so wie die Seestücke Gudin's gerühmt werden.

Von höherer Bedeutung für die Malerey sind die theils größern theils kleinern Gemälde, die für die neuen Säle des Musée de Charles X. im Louvre und für die vier Säle des Staatsraths, eben daselbst, bestimmt sind: theils Plafonds, theils Bilder für die Gewölbe und Füllungen. Es befinden sich darunter sehr interessante Darstellungen von den besten jetzt lebenden Meistern, auf welche wir in der Folge wieder zurückkommen werden.

Es ist bekannt, daß in Paris eine Jury ernannt ist, um über die Aufnahme der eingesendeten Gemälde zur Ausstellung zu entscheiden. Es wird entsetzlich über diese Jury geschrien, denn sie hat von den eingekommenen Gemälden 4730 Stücke — verworfen. Nun fragen die Leute, wozu solch eine Jury gut sey? Allerdings läßt sich wenig für ihre Nothwendigkeit und Nützlichkeit sagen, wenn die Aufrechthaltung der französischen Malerschule und ihres Ansehens, besonders bey den Ausländern, der Hauptzweck ihres Dafeyns ist. Denn warum sollte die Malerey nicht so frey seyn, wie die Literatur? und wehe ihr, wenn sie solche Mittel zur Aufrechthaltung und Ehrenrettung bedarf.

R. K. Hoftheater an der Burg.

Das Streben der k. k. Hoftheater-Direction, uns im steten Wechsel die vorzüglichsten dramatischen Meisterwerke vorzuführen, beurkundete sich abermals in der Reprise des Schiller'schen Fiesco, an dessen Darstellung wir uns neuerlich erfreuten. Hr. Löwe gab die Titelrolle mit einem Aufwande von Studium und Kraft, welche unsre gerechte Bewunderung in Anspruch nahm, und ihn abermals als einen der ausgezeichnetsten Künstler erkennen ließ. Ohne Zweifel ist die Rolle des Fiesco eine der schwierigsten und colossalksten Aufgaben für den darstellenden Künstler, sey es nun in Betracht der körperlichen Anstrengung, welche die Masse der Rolle in Anspruch nimmt, sey es in Betracht der geistigen Mittel, welche bedingt werden, aus den divergirenden Stoffen dieses Charakters ein entsprechendes Ganzes zu schaffen. Daß Hr. Löwe besonders in letzterer Hinsicht Vorzügliches leistete, wird wohl keinem Widerspruch unterliegen, und daß seine Darstellung, im Ganzen genommen, nicht jene Wirkung hervorbrachte, welche sonst bey so genannten „Parade-Rollen“ zu erfolgen pflegt, dürfte ohne Zweifel in der Natur der Dichtung liegen. Nach unsrer Meinung gebührt Hrn. Löwe das größte Lob wohl für die Art der Auffassung, wodurch er einem von dem Dichter selbst (in dem Vorwort zum Fiesco) ausgesprochenen Zwecke wirksam wurde. Es ist dieß jener, den Helden, und somit die ganze Haupt- und Staats-Action, denn das bleibt dieses Trauerspiel seiner Grundlage nach denn doch wohl, dem Gefühle und dem Herzen näher zu rücken. In dieser Beziehung ist die Darstellungsweise, in welcher Hr. Löwe uns den Fiesco gab, wohl die zweckdienlichste. Daß jene Mischung von Großartigkeit und Tücke, von Schlaueit und Geradsinn, von Besonnenheit und Enthusiasm, aus denen der Charakter zusammengesetzt erscheint, von irgend einem Schauspieler zu vollkommner Harmonie zu gestalten sey, zweifeln wir. Es ist daher an Hrn. Löwe nur zu loben, daß er strebte, dem Charakter einen Grundton zu geben, und denselben fest zu halten mit sicherer Hand. In mehreren einzelnen Stellen griff auch die Wahrheit und künstlerische Macht der Darstellung entscheidend durch, und errang Hrn. Löwe den ungetheiltesten Beyfall. Dahin rechnen wir zuvörderst den vierten Act, wo der Mohr die Verschwörung an Doria verrieth, und von der Wache in das Palais Fiesco's zurückgebracht wird, die Verschwornen sich verloren glauben, und Fiesco Alles anbietet, sie zu beruhigen. Diese Scene gab Hr. Löwe mit solchem Aufwande von Kunst, daß der

ausbrechende Beyfall oft die Worte unterbrach. Nicht minder gelungen war der Vortrag der Fabel, und die leidenschaftlichen Ausbrüche nach dem Morde Leonorens, wo Hr. Löwe durch Wahrheit der Empfindung und des Ausdrucks, auch auf dem höchsten Gipfel der Leidenschaft, Vortreffliches leistete.

Die vorragendste Erscheinung nach Fiesco ist der Mohr Hassan. Dieses wirksame Gebilde, in seiner Mischung von Humor und Bosheit, von Verworfenheit und originaler Spitzbüberey zieht die Aufmerksamkeit in hohem Grade an. Hr. Anschütz, welchem die Ausführung dieser Rolle übertragen war, leistete Überraschendes, und bewies durch die Gewandtheit, mit welcher er sich in das ihm eigentlich fremde Gebiet warf, den hohen Grad seiner künstlerischen Ausbildung. Er fand die beyfälligste Aufnahme durch die Lebendigkeit, das Feuer und die Behendigkeit der Leistung. Daß er tief in den Geist der Rolle einzudringen wußte, war von ihm nicht zu bezweifeln, daß er aber auch in der äußern Form so ganz zweckmäßig und treffend erschien, erregte durch die Neuheit der Erscheinung ungewöhnlichen Beyfall.

Mlle. Müller war Leonore. Auch hier bewährte sich die Macht des Eindrucks, den das warme Gefühl, die tiefe Empfindung, womit diese treffliche Künstlerinn ihre Rollen aufzufassen und wiederzugeben weiß, stets übt. Ihr Spiel war besonders in den Scenen des zweyten Aufzugs mit der Imperiali und Calcagno, und am Schlusse des vierten Aufzugs von großer Wirksamkeit. Über ihr Costume hätten wir zu bemerken, daß es uns nicht zweckmäßig erschien. Das schwarze Kleid der Nobil-Donna in den alten italienischen Freystaaten ist ein zu nationales Abzeichen, als daß es hier hätte fehlen sollen. Selbst Jahrhunderte vermochten bis zur Stunde noch nicht die Edeldamen Venedigs und Genua's sich dieser Mode zu entschlagen. Hr. Heurteur als Andreas Doria war eine würdige imposante Erscheinung; besonders wirksam zeigte er sich in der ersten Scene, wo er dem despotischen Geiste des verworfenen Gianettino mit aller Macht eines großen Geistes entgegen tritt, und ihm seine Vergehungen vorstellt. Hr. Wotke als Gianettino ließ manches zu wünschen übrig. Hr. Wilhelmi als Verrina strebte nach besten Kräften, in dieser schwierigen Rolle zu genügen, und es gelang ihm auch theilweise wohl. Nur ist dieser Charakter, dieser schroffe Republicaner mit seinem eisernen und unbeugsamen Sinn von so gewaltiger Natur, daß die Anklänge, welche Hr. Wilhelmi aussprach, besonders in den wichtigern Scenen, wohl etwas zu mild erschienen. Die Verständigkeit der Auffassung im Allgemeinen war indessen nirgends zu verkennen. Hr. Korn erschien als Maler Romano, und sein Auftreten wurde von dem Publicum mit dem rauschendsten Beyfalle begrüßt, welches die Bereitwilligkeit eines so ausgezeichneten Künstlers, in einer so unbedeutenden Episode zum Ganzen mitzuwirken, mit der vollsten Anerkennung würdigte. Burgognino war durch Hrn. Fichtner, so wie die übrigen Verschwornen, durch die Hrn. Pistor, Weber, Lembert, Marhofer, und die Rolle des Deutschen der Leibwache durch Hrn. Schwarz genügend besetzt. Die Aufführung geschah bey überfülltem Hause, und wurde bereits mehrere Male bey gleichem Zudrange des Publicums wiederholt.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Wehmuth.

Mit einer außerordentlichen Beylage.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.

GENIO · PATRIAE ·

HOC ·

PIETATIS · CANDORIS · AMORIS ·

MONVMENTVM ·

PRIDIE · IDVS · FEBRVARIAS · ANNI · P · C · CIOICCCCXXVIII ·

D · D · D ·

MVSA · VIENNENSIS ·

ARTIBVS · LITERIS · SCENIS · ORNATVSQVE · VARIETATI ·

INSERVIENS ·

HAVE ·

AVSTRIA ·

IMPERATORE ·

OPTIMO · SAPIENTE · PIO ·

FELIX ·

FINIBVS · VIRIBVS ·

INGENS ·

MACTE · VIRTUTE ·

FRANCISCE ·

CAESAR · AVGVSTE ·

CVM ·

AVGVSTA ·

BEATI · CONSORTII ·

DIGNISSIMA ·

CVM ·

PRINCIPE · IVVENTVTIS ·

CVMQVE · DOMO · TOTA ·

TOGA · SAGOQVE · CLARA ·

EN ·
LVX · APPARVIT ·
ORBI · TERRARVM · CARA ·
EVROPAE · CARIOR ·
ORBI · AVSTRIACO · CARISSIMA ·

HODIE ·
STADIVM · XV · OLYMPIADIS ·
ARDVVM · INCLYTVM · TANDEMQUE · BEATVM ·
PERMENSVS ·

CAESAR · ALTVS ·
TVRBIS · EXTERNIS · AVERSVS ·
PATRIA ·
SOSPITE · TVTA ·
AVSPICHS · FAVSTIS · FELICIBVSQVE ·
SENECTVTIS ·
INCHOAT · AEVVM ·

GAVDETE ·
POPVLI · GENTES ·
A · RHENO · AD · ISTRVM ·
AB · HADRIA · AD · VISTVLAM ·
AB · ALPIBVS · AD · VSQVE · SVDETOS ·

LAETAMINI ·
VRBES · IMPERII ·
VIENNA ·
INTER · OMNES · FVLGENS · VELVT · INTER · IGNES ·
LVNA · MINORES ·

PRAGA ·
REGINA · VIDVA ·
GRANDE · SERVANS · SPERCILIVM ·
TEMPORIS · ACTI ·

BRVNA ·
CAPVT · DECORVM ·
MORAVIAE ·

LEOPOLIS ·
STELLA ·
SEPTEM · TRIONVM ·

OENIPONTVM ·

CLAVSTRVM · FIDEI · INTAMINATAE ·

GRATIVM · LABACVM · CLAGENFVRTVM ·

CARA · CAPITA ·

PROVINCIAE · AVITARVM ·

MEDIOLANVM · VENETIAE ·

LVMINA ·

ITALIAE · AVSTRIACAE ·

PRISCO · RECENTIQVE · SPLENDORE ·

CLARA ·

TRIPVDIATE ·

BVDA · PESTINVM · POSONIVM ·

SORORES · TYRRITAE ·

COR. ET · MEDVLLA ·

HVNGARIAE ·

CVM ·

CLAVDIOPOLI · ET · CIBINIO ·

TRANSSYLVANIAE · OCELLIS ·

CLAVDITE · CHORVM ·

EXSVLTATE ·

REGNA · PROVINCIAE · VRBES · MVNICIPIA ·

VICI · ARCES · VILLAE ·

HODIE ·

CVSTOS · RERVM ·

CELEBRAT · NATALES ·

VIGET ·

INCOLVMIS · SOSPE ·

AEVI · PRAETERITI · SOLATIVM · DECVSQVE ·

FVTVRI · SPES ·

MANIBVS · IVSTIS · CERTIS ·

IMPERII ·

REGENS · HABENAS ·

SACRIS · FLAMMIS · CORVSCENT ·
VBIQVE ·
TEMPLA · AC · ARAE ·
PVDORI · IVSTITIAE · RELIGIONI ·
SVRGANT · VOTA ·
AD · DEVM · TER · OPTIMVM · MAXIMVM ·
DET ·

FRANCISCO ·
NESTORIS · ANNOS ·

—
LAETAMINI ·
MVSAE ·
PACIS · ALVMNAE ·
ACADEMIIS · PALAESTRIS · SECESSIBVS ·
CHORO ·
PLENO · CONGRVO · PIO ·
NE · DESINT · FESTO ·
FIDES · ET · HYMNI ·

—
SIC ·
HAVE · SALVE · VALE ·

FRANCISCE ·
IMPERATOR · INVICTE ·
SPLENDENS · CORONIS ·
PRISCIS · IVSTIS · INTEGRIS ·
MVNIMENTVM · EVROPAE ·
PATER · PATRIAE ·
DELICIAE · POPVLORVM ·

Außerordentliche Beylage

zur

Wiener Zeitschrift

1828. No. 19.